Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine

Herausgeber: Schweizer Heimatschutz

Band: 41 (1946)

Heft: 1: Heimatschutz und Muttersprache = Comment sauvegarder nos vieux langages

Artikel: Die Stadt Zug als Vorposten der innerschweizerischen Dialekte

Autor: Bossard, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-173265

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gewiß, wir können keinen Tavel und keinen Lienert zu den unsern zählen. Gewiß, die *bewußte* Pflege der Mundart hat hier später eingesetzt als anderswo. Aber auch hier gibt es Leute, die (alle an ihrem Orte) jenen ernsten heimatlichen Kulturwillen vertreten und weitergeben, dem der St. Galler Robert Alther einmal in seinem «Borgerwäägsproch» Ausdruck gegeben hat in den Versen:

... Mer send no doo ond bliibed doo
ond wend üs nöd vertrocke loo!
Wär mit üs teenkt ond mit üs goot
ond fescht uf Häimetbode stoot,
dem gend i üsrer Stadt mer d Hand.
Schliicht aber lätze Gäischt is Land,
so stommer uuf: «Schloß mit dem Spiil!
Hie guet Sant Galle alewil!»

Hans Rudolf Hilty.

Die Stadt Zug als Vorposten der innerschweizerischen Dialekte

Zug, wohl eine der reizvollsten Kleinstädte, eingebettet zwischen Voralpen, dem Hügel- und Flachland und einem anmutigen See, war bis vor 50 Jahren noch ein Landstädtchen mit einem besondern Dialekt, welcher von dem der umliegenden Gemeinden deutlich abwich und stark dem schwyzerischen ähnelte.

Alle meine Verwandten sind einheimische Stadtzuger wie ich, und ich spreche ihn noch, unsern alten Dialekt, wie er uns in einigen literarischen Versuchen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts entgegentritt. Heute aber ist er im Verschwinden begriffen und nur in der ältern Generation der Bürgerfamilien gut erhalten geblieben.

Zug hat sich seit meiner Jugend durch Industrialisierung fast ums Dreifache der Einwohnerzahl vergrößert, während sich die Kopfzahl der einheimischen Bürgerschaft um mehr als die Hälfte verminderte. Daß dieser Umstand auf den ehemaligen Dialekt eine zerstörende Wirkung haben mußte, kann man sich denken. Zu alldem liegt die Stadt auf dem Treffpunkt dreier Dialektgebiete, dem freiämtischen, dem zürcherischen und dem schwyzerischen, dessen Einschlag zugunsten der beiden vorgenannten am Zurückweichen ist.

Einige hervorstechende Eigentümlichkeiten der ursprünglichen stadtzugerischen Mundart sind: Eine stark ausgeprägte Differenzierung der Hellaute, die namentlich in vielen Doppelvokalen zum Ausdruck kommt und schriftlich nicht leicht angedeutet werden kann. So spricht man z. B. See mit einem offenen e, einem geschlossenen e und einem i; Brod mit einem offenen und einem geschlossenen o und u; bös mit offenem und geschlossenem ö und ü (Seei, Brooud, bööüs); sodann die harten k, ch; oft «ü» statt «äu, eu», die vielen «i» anstelle von «ei», z. B. in fry, dry, schnye, ghye, Party, Blogery, Naredy. (In den Landgemeinden der Ebene und in

Menzingen: frei, drei, schneie, gheie, Partei usw.) In den Wörtern Härz, Schmärz, Chäs, wär, wärt, Wätter klingt das «ä» fast wie ein helles a. (In obgenannten Landgemeinden: Heerz, Schmeerz, Chees usw.) Wir sagen stoo, goo, schloo, foo, loo, und in den Landgemeinden staa, gaa, schlaa, faa, laa.

Die ursprünglichen stadtzugerischen Besonderheiten der Mundart werden heute von den aus dem Aargau, von Zürich und der Ostschweiz her vordringenden, stärker ans Schriftdeutsche angeglichenen Dialekten verdrängt. Das aber ist nicht das Schlimmste. Immer häufiger begegnen mir Personen, die namentlich beim Grüßen und in andern Umgangsformen überhaupt keinen Dialekt mehr sprechen: «Morgen, wie geht's», statt: «Guete Morge! Wiè gods?» Nach einem Dank erwiderte man früher: «Nüd z'danke; gärn gschee.» Heute glaubt man, ein nichtssagendes, recht deutsche «Bitte!» sei höflicher, und bemüht sich nicht einmal, dieses in das heimischer klingende «bitti» umzubilden. Aber auch der Satzbau ist anders geworden. Früher: «Me hed s Dach nümme chönne flicke. I häts früener selle lo mache. Lachs wäge myne lo zämeghye!» Jetzt: «Me hed s Dach nümme flicke chönne. I häts früener selle mache loo. Laß es mynetwäge zämegheie.» Wollte man alle Abschleifungen erwähnen, gäbe es ein Buch. Noch auffälliger hat sich die Wortwahl geändert. Man kauft heute in der Metzgerei «Grick» und «Schwynsfett», früher «Grien» und «Süüfäißi»; man schafft in der «Wärkstatt», nicht mehr in der «Buutig»; man locht mit dem «Handbohrer», statt mit dem «Näper» und «feilt», statt «fièlet». Zu nachstehenden Ausdrücken setze ich das verdrängte Wort in Klammer: Pinsel (Bämsel), Bleistift (Blystift), Lineal (Linger), Sänse (Sägisse), Wandschränkli (Gänterli), Raum (Ruum), Bau (Buu), Zaa (Zand), Torf (Turbe), Fänschter (Pfäischter), Wanze (Wäntele), Bienli (Byli), Härdöpfelstock (Härdöpfelstunggis), de Gäischtlich (de Heer), Chäfer (Guege), König (Chüng), Engerling (Inger), Fätze (Fliengge), Ferkel (Häsi, Fäärli), Nastuech (Fazenetli), Schneeglöggli (Hogermändli), Zottle (Zwaale), Chlötzli (Chnütschi), wünscht (wüüscht), stricke (lisme), Sweater (Lismer), chaue (chöitsche), lischple (nüschele), schimpfe (schmääle), tändele (gänggele, zirle), knirsche (girbsche, chirbsche), beinah (asegedas), chrüüche (schnoogge), wätterlüüchte (wätterläine), hornen und hörndle (guuge und güügele), wimmere (jöisle), wüele (nüele), nasche (nöise), schmeichle (flamöisle). Fast nicht mehr bekannt sind «unzig» (unterdessen), «nundig» (kürzlich), «twäresi» (querseits), «chumli» (bequem).

Diese obgenannten Wörter sind nur eine kleine Auswahl aus dem Wortschatz, der seit 1900 dem Vergessenwerden entgegengeht oder da und dort schon vergessen ist.

Es ist mir in jüngster Zeit schon wiederholt passiert, daß ich im eigenen Heimatstädtchen, aus dem ich mich nie für lange Zeit entfernt habe, gefragt worden bin, woher ich eigentlich sei und welchen Dialekt ich spreche. Das ist nicht nur belustigend, sondern auch ärgerlich und bedenklich, und je tiefer ich es bedenke, umso trauriger. Es ist mir jeweilen dabei, als ob sich eine geliebte Person am Sterben befinde, und dieses Gefühl hätten wir Schweizer alle, wenn in unserem Vaterlande unser Schwyzertütsch in den letzten Zügen läge.

Man hat es mit Recht als barbarisch verschrien, als Lord Vansittard den Antrag stellte, den Deutschen sei die deutsche Sprache abzugewöhnen und die englische aufzuzwingen, sie hätten es ja mit andern Völkern auch so machen wollen. Aber man vergißt, daß man in geringerm Grade dieses Experiment mit dem Schweizervolk schon seit langem macht.

Was können wir für unsere Mundart für die Zukunft erwarten? Die alemannische Schweizersprache ist die Sprache der Natürlichkeit, Einfachheit und Schollentreue, und je mehr diese Eigenschaften zugunsten von Großmannssucht und Anpassergesinnung an Kurswert verlieren, desto schneller geht es mit ihr dem Hochdeutschen oder eventuell auch dem Englischen entgegen.

Anpassergesinnung ist Anpassergesinnung. Ist sie einmal da, so beschränkt sie sich nicht nur auf die Sprache, sondern erstreckt sich bald genug auch auf andere Gebiete. Sie wird nur allzu oft empfohlen und macht heute auffällig viel von sich reden. Wäre sie namentlich in den Städten nicht schon zu stark ins Volk gedrungen, so hätte der Bund für Schwyzertütsch Tausende von begeisterten Mitarbeitern, und «s Schwyzertütsch» könnte gegenwärtig eine Blütezeit erleben wie nie zuvor.

Zug, im März 1946. *H. Boßard.*

Zürichdeutsch

Mancher Wurm nagt am guten Zürichdeutsch: Volks- und andere Redner garnieren ihr schriftdeutsches Sauerkraut mit Mundartspeck und meinen — samt den Zuhörern — das sei nun Zürichdeutsch. Im Verkehr mit Schriftsprachigen wird unterwürfig hochdeutsch gesprochen, ja: Zürchermadammen passen sich ergebenst ihren «Schwabedienstmädle» an! Viele Schminkgehirne halten Hochdeutscheln: z. B. jemand (öpper), etwas (öppis), oft (vil, öppedie), fünf (föif), zwanzig (zwänzg), uns (öis), nicht (nüd), rasch, Mann usw., ferner «e» und «ee» statt «ä» und «ää»: Rennweeg (Rännwääg) und ähnlichen banalen Kitsch für vornehm. Eine Gefahr bildet sodann das Heer der zugezogenen Andersmundartlichen, besonders wenn sie, ihren Dialekt allmählich verlierend, sich hochdeutschen Ersatzes bedienen, statt zürichdeutscher Wörter.

Die größte sprachlich-seelische «Verreichserin» ist aber die Volksschule mit ihrer sowohl von schweizerischen wie schriftsprachlichen als auch sprachpsychologischen Gesichtspunkten aus gleich verbohrten Methode des Deutschunterrichtes.

Da die Landschaft der «vornehmern» Stadt nachplappert, frißt auch dort die Mundartverderbnis um sich, vorab in Industriegegenden: das linke Seeufer spricht z. B. verdorbeneres Zürichdeutsch als das rechte.

Im unermüdlichen Kampf um unsern altehrwürdigen Dialekt und sprachliches Schweizertum müssen wir daher erstens in der Stadt gutes Zürichdeutsch reden, zweitens in der Volksschule einen sprachpsychologisch sinnvollen Deutschunterricht einführen.

Damit die Stadt nicht «verreichse», darf sich niemand albern der echten Zürcher Ausdrücke und Wendungen schämen — z. B. der Formen wie: Zeis, feischter, Fäischter, Zouft, Touscht (Dunst), Glouse, zöiftig, Möischter, wöische, vergöischtig usw. Auch bediene man sich selbstbewußt der besondern Mundartwörter wie z. B. Anke, Nidel, Wyßziger (Quark), Rööslichööl, Böle, Sumervogel, de Moo (Mond),